

Entwicklung der Rüstungsfabrik im Salzbergwerk und die Verwicklung der beteiligten Unternehmen wie des Flugzeugbauers Heinkel AG, des Baukonzerns Hochtief AG oder des Bergbauunternehmens Veruschacht GmbH in das Sklaverei- und Mord-System dokumentiert.

Die Autoren haben die Wege der aus ganz Europa stammenden Häftlinge nach Kochendorf nachgezeichnet und durch die Rekonstruktion von Einzelschicksalen den Opfern Gesicht und Namen gegeben. Daß der Bevölkerung nicht verborgen blieb, was sich im KZ abspielte, zeigt ein Kapitel zum Verhältnis der Kochendorfer zu „ihrem“ Lager; die Bandbreite reicht dabei von (oft recht hilflosen) Versuchen, das Elend der Häftlinge zu lindern, bis hin zur Bereicherung auf deren Kosten.

Grausamer Schlußpunkt der Geschichte des KZ Kochendorf war der „Todesmarsch“ nach Dachau, ein Schicksal, das die Kochendorfer KZ-Häftlinge mit denen des KZ Hessental teilten. Die entkräfteten Gefangenen wurden mit größter Brutalität vorangetrieben, wer nicht mehr konnte, erschossen oder erschlagen. Diese Geschehnisse haben sich, wie zahlreiche Zeugen belegen, in aller Öffentlichkeit abgespielt.

Auch die juristische Aufarbeitung nach 1945 wird dargestellt, wobei der skandalöse, aber nicht untypische Umgang der Staatsanwaltschaft Stuttgart mit dem Fall des KZ-Kommandanten Büttner im Mittelpunkt steht: Trotz umfangreicher Vorermittlungen durch die Ludwigsburger Zentralstelle wurde das Verfahren 1970 eingestellt. Angesichts der akribisch aufgeführten Beweise bleibt für die Verschleppung und schließliche Verfahrenseinstellung nur folgendes Fazit: „Strafvereitelung im Amt“.

Einen beschämenden Abschluß der Geschichte des KZ Kochendorf bildet der Umgang mit der Frage der Entschädigungen für die Überlebenden, der – nicht nur dieser Darstellung zufolge – durch Leugnen, Verschleppen und bürokratische Gefühllosigkeit gekennzeichnet ist (oder – hoffentlich – war). Lange Zeit stand hier offenbar ein Spekulieren auf die Erledigung des Problems auf „biologischem Wege“, d. h. durch den Tod der Opfer, im Vordergrund. Angesichts der enormen Gewinne aus der Sklavenarbeit und der Tatsache, daß SS-Angehörige in Osteuropa, darunter auch Kriegsverbrecher, seit Jahren Renten beziehen, ist diese Verfahrensweise ein doppeltes Ärgernis.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß die Autoren bei ihren ausgesprochen gründlichen Recherchen eine überrassende Fülle an Material gefunden und dieses auch adäquat aufbereitet haben. Ihre nüchterne und umfassende Darstellung kann als Musterbeispiel dafür gelten, was eine engagierte Heimatgeschichtsforschung zu leisten imstande ist. *D. Stihler*

Simon M. Haag, Zur Baugeschichte der Oberamtsstadt Weinsberg. Mit einer Abhandlung über Kernersche Wohnungen und Anwesen in Weinsberg von Fritz-Peter Ostertag. Hrsg. vom Schwäbischer Albverein/Ortsgruppe Weinsberg in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Weinsberg, Weinsberg (Verlag Nachrichtenblatt der Stadt Weinsberg) 1995. 282 S., 339 Abb., 10 Taf.

Rezensent kann sich noch gut an die Zeit seiner Kindheit erinnern, als er einmal einen Notgeldschein mit Abbildungen des Weibertreuerereignisses der Burg Weinsberg in den Händen hielt, die ihn seitdem Burg und Stadt Weinsberg, erst recht später nach mehreren Burg- und Stadtbesuchen, nie ganz vergessen ließen. Umso größer war die Überraschung, nunmehr einen fundierten Band in der Hand zu halten, der erstmals eine umfassende Baugeschichte der Stadt Weinsberg beinhaltet.

Sowohl für den Bauhistoriker im deutschen Südwesten als auch für den eng mit der Stadt Weinsberg verbundenen Heimatforscher ist es eine Augenweide, was in diesem Band an historischer Malerei, Kartenmaterial, architektonischen Zeichnungen, Bauplänen, historischen Fotos u. a. Quellenmaterialien zusammengetragen worden ist.

Wenn man sich vor allem die komplizierte Quellensituation – angesichts dreier Brände des Stadtarchivs 1525, 1707, 1945 und der Verluste an Bausubstanz durch den 2. Weltkrieg – vor

Augen hält, mit denen die Autoren des Bandes konfrontiert waren, kann der besondere Wert dieser Publikation nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Der Dank gilt in erster Linie dem langjährigen Stadtarchivar und Koautor Fritz-Peter Oster-tag und dem Stadthistoriker Simon M. Haag, der aufgrund der in Weinsberg selbst prekären Quellensituation in den staatlichen Archiven Stuttgart, Ludwigsburg, Karlsruhe und im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein zahlreiche Quellen zu den Weinsberger Gebäuden – u.a. Bauaufnahmen, Pläne und Ansichten – auffinden konnte, die am Ende zu einer wichtigen Materialsammlung führten.

Der Band ist wie folgt aufgebaut:

Eine Einführung in den Band bilden die Geleitworte des Bürgermeisters J. Klatt (S. 7), des Vorsitzenden des Schwäbischen Albvereins, Ortsgruppe Weinsberg, Adolf Grauf (S. 8) und ein Vorwort der Autoren (S. 9).

Es folgen eine Einleitung zur Baugeschichte der Stadt (S. 10–13), eine Stadtgeschichte im Abriß mit mehreren Abbildungen von Burg und Stadt Weinsberg (S. 14–20) und ein Abschnitt zur Stadtgestaltung mit Rahmenbedingungen, zu den Stadtvierteln, Vorstädten, Gasen und Straßen in der alten Stadt sowie deren Brand, Zerstörung und Wiederaufbau (S. 21–77). In diesem Abschnitt sind eine Vielzahl an Fotografien und Zeichnungen genutzt worden.

Hieran schließen sich wichtige Einzelobjekte der Stadt (S. 79–208), die Siedlungen auf Weinsberger Gemarkung, Benzenmühle, Hasemühle, Kreuzle, Weißenhof, Weißenmühle und Rappenhof (S. 209–225) und ein Nachtrag (S. 226) an. Die Kernerschen Wohnungen und Anwesen in Weinsberg sind eigens von Fritz-Peter Ostertag bearbeitet worden (S. 227–275).

Den Abschluß der Publikation bilden ein Abkürzungs- (S. 277) und ein Quellenverzeichnis (S. 278–282). Beigelegt sind zehn Tafeln zur Baugeschichte Weinsbergs für den Zeitraum 1729 bis 1946 mit Lithographien, Farbzeichnungen, Fotos und Stadtplänen.

Mit dem zusammengetragenen Forschungsmaterial und der vorliegenden Konzeption dient der Band geradezu als Vorbild für Baugeschichten ähnlicher württembergischer Städte und ist jenen Wissenschaftlern zu empfehlen, die sich mit baugeschichtlichen Fachfragen und städtebaulichen Sanierungsarbeiten zu befassen haben. Darüber hinaus dient die Publikation als wertvolles Arbeitsmaterial für Vor- und Frühgeschichtler und Mediävisten, die in Stadtkernforschungsarbeiten integriert sind.

Ein abschließendes Wort:

Trotz noch bestehender Quellenlücken kann der Schwäbische Albverein e. V., Ortsgruppe Weinsberg, mit Stolz erfüllt sein, eine solch hervorragend ausgeführte Baugeschichte der Stadt vorweisen zu können.

*G. Reinhold*

Jürgen Hagel, Vom Weinbaudorf zum Industriestandort. Die Entwicklung Feuerbachs von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 53), Stuttgart (Klett-Cotta) 1991. 183 S., 76 Abb., 1 Karte.

Wer das heutige Stuttgart-Feuerbach betrachtet, wie es beinahe übergangslos mit den anderen Stuttgarter Stadtteilen verbunden ist, kann sich kaum noch vorstellen, daß dieses Feuerbach noch um 1850 als „ein stilles Agrardorf vor den Toren Stuttgarts“ beschrieben wird. In der Tat waren damals die Haupterwerbsquellen der Bevölkerung im Wein- und Landbau und in der Waldarbeit zu suchen. Wie sich dieser ländlich geprägte Ort innerhalb eines halben Jahrhunderts zu einem großen Industriestandort entwickelte – so waren z. B. 1895 40 % der chemischen Großbetriebe des Königreichs Württemberg in Feuerbach angesiedelt –, wird in diesem Buch interessant und quellennah beschrieben. Hagel kommt der Verdienst zu, durch intensives Quellenstudium ein enormes Faktengerüst zur Geschichte der Industrialisierung Feuerbachs an den Tag gebracht zu haben, das die verschiedensten Aspekte dieses Wandels beleuchtet. Dies ist umso höher zu bewerten, da die alten Akten der frühe-